

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fresu / Galliano / Lundgren: Mare Nostrum III; Paolo Fresu (tp, flh), Richard Galliano (acc, bandoneon, accordina), Jan Lundgren (p); ACT / Edel

Meistens ist die Nennung eines Aufnahmeortes nur eine Randbemerkung. Bei dem Dreamteam namens „Mare Nostrum“ liegen die Dinge ein wenig anders. Entstand doch 2007 ihr Debüt-Album in Cavallico (Udine) und somit im Heimatland des Trompeters Paolo Fresu. Sieben Jahre später traf man sich für „Mare Nostrum II“ in Südf Frankreich bei Gérard de Haro, wobei da Richard Galliano die kürzeste Anreise hatte. Das aktuelle Album „III“ nun wurde unter der Regie ihres Produzenten René Hess im Göteburger Studio Nilento eingespielt, damit auch der Pianist Jan Lundgren sein Heimspiel hat. Womit klar ist, dass die intimen Zwiegespräche von Handzuginstrumenten, Gebläse und Geflügel eine fein durchgezeichnete, audiophile Klangpracht entfalten.

Natürlich folgen Richard Galliano, Paolo Fresu und Jan Lundgren weiterhin ihrem bewährten Konzept eines genuin europäischen Jazz, der sich als gelassen fließende, lyrische Kammermusik äußert. Jeder steuert vier Originals bei, die um einige Klassiker ergänzt werden. Doch anstatt wieder Monteverdi oder Satie zu adaptieren, gibt es diesmal neben „The Windmills Of Your Mind“ und einem verträumten Track von Quincy Jones mit „I'te vurria vasa“ ein kaum bekanntes Kleinod des neapolitanischen „O sole mio“-Komponisten Eduardo Du Capua als unpräzises und doch opulentes Fest der Schönheit mit duftigen Flügelhorn-Linien, vibrierenden Akkordeon-Melodien und leichthändig getupfter, farbenreich ausgestalteter Grundierung am Flügel. Ein musikalisches Ballett von schwebender Leichtigkeit, wo jeder seine stupenden Klangkünste individuell auslebt und sie doch immer wieder neu zu filigranen Gespinsten à deux verwebt, die zu bezaubernder Ménéage-à-trois kulminieren.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

John Coltrane 1963: New Directions – The Lost Album, John Coltrane & Johnny Hartman, Dear Old Stockholm, Newport '63, Live At Birdland; John Coltrane (ss, ts), McCoy Tyner (p), Jimmy Garrison (b), Elvin Jones (dr)
Impulse / Universal (3 CDs bzw. 5 LPs)

Nicht immer lösen verloren geglaubte musikalische Juwelen derartige Begeisterungstürme aus wie „Both Directions At Once – The Lost Album“ mit unveröffentlichten Aufnahmen des legendären John Coltrane Quartet. Das Modern-Jazz-Ereignis wurde weltweit als Sensation gefeiert, in Deutschland rückte die Platte sogar auf Platz 3 der Pop-Album-Charts vor.

Mit den Sounds des 3-CD-Box-Sets von John Coltranes „1963: New Directions“ lässt sich der musikalische Weg des Saxofonisten in dem angegebenen Zeitraum nachvollziehen. In chronologischer Reihenfolge sind sämtliche Aufnahmen vereint, die er für Impulse Records einspielte. Das schließt das bereits ausführlich gewürdigte „The Lost Album“ (FF 08/18) mit ein, außerdem die oben erwähnten Alben. Mit dem Produzenten Bob Thiele war John Coltrane freundschaftlich verbunden. „Das Beste, was mir je passiert ist, war, John Coltrane zu begegnen und mit ihm zu arbeiten. Diese Verbindung dauerte ungefähr fünf Jahre, und wir haben verdammt viel zusammen erarbeitet“. Für den Saxofonisten handelte Thiele Sonderkonditionen aus: Auch wenn daraus nicht unmittelbar eine Plattenproduktion resultierte, konnte „Trane“ mit seinem Quartett im Studio Aufnahmen machen. Im Gegenzug hatte der Saxofonist ein offenes Ohr für die Wünsche seines Produzenten. Schon zuvor hatte Coltrane auf dessen Anraten mit „Ballads“ und „Duke Ellington & John Coltrane“ im Vergleich zu seinen visionären musikalischen Vorstellungen eher konventionelle Alben eingespielt.

Mit dem Sänger Johnny Hartman wurde dieses Konzept fortgesetzt. Der Saxofonist begleitet mit seinem „klassischen“ Quartett

dessen sonoren Gesang so sensibel, dass es klingt, als gehöre Hartmann schon immer zur Band. Auf Sopran- und Tenorsax kreiert Coltrane für ihn ungewöhnlich einschmeichelnde sanfte Töne. Offenbar faszinierte das den Sänger in „My One And Only Love“ dermaßen, dass er nach dem Solo des Saxofonisten seinen Einsatz vergaß. Das Stück musste noch einmal aufgenommen werden. In der einzigen etwas zügiger interpretierten Latin-Nummer „Autumn Serenade“ besticht Johnny Hartman einmal mehr mit seiner samtigen Stimme.

Von Mai bis August 1963 fiel Elvin Jones aus, der Drummer musste aufgrund seiner Drogenabhängigkeit ein Entzugsprogramm absolvieren. Die Übergangszeit überbrückte Trane mit dem Engagement von Roy Haynes. Speziell in dem über 20-minütigen „Impressions“ vom Newport Jazzfestival 1963 lässt Haynes mit federnd swingenden Beats Coltranes Chorusse noch transparenter hervorstechen. Den Abschluss des CD-Sets bestreitet das Original-Quartett live im New Yorker „Birdland“. Schon das im ¾-Takt gebotene „Afro Blue“, in dem der Leader mit verschlungenen, von nordafrikanischer Musik inspirierten Sopransax-Linien über McCoy Tyner's donnernde Piano-Motive und Elvin Jones' rhythmisches Feuerwerk rast, steckt voller Spielfreude. Ebenfalls großartig ist „The Promise“, ein hymnisches Thema, in dem Tyner mit glitzerndem Akkordspiel die Spannung aufbaut, die zu Coltranes eindringlicher Improvisation führt. Der Live-Auftritt der Gruppe wurde mit zwei später im Studio aufgenommenen Stücken ergänzt.

Ein Thema stellt einen Bezug zum Zeitgeschehen her: Bei einem rassistisch motivierten Anschlag in einer Kirche in Birmingham, Alabama starben im September 1963 vier Mädchen. Mit empathischen Tenorlinien, in denen Trauer mitschwingt, spielt John Coltrane „Alabama“ – eine seiner bewegendsten Kompositionen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joe Lovano: Trio Tapestry; Joe Lovano (ts, tarogato, gongs), Marilyn Crispell (p), Carmen Castaldi (dr)
ECM / Universal

Über zu wenig anspruchsvolle Sessions als Sideman und Leader kann sich Joe Lovano nicht beklagen. In der Vergangenheit glänzte der aus Cleveland stammende Saxofonist mit zahlreichen Veröffentlichungen, die sich im zeitgenössischen Modern Jazz bis hin zur Avantgarde bewegten.

In Lovanos künstlerischer Entwicklung gab es keinen Stillstand. Jede der elf Kompositionen, die er mit seinem neuen Trio Tapestry vorstellt, bekräftigt sein Statement, dass es sich dabei um „einige der intimsten und persönlichsten Stücke, die ich bisher aufgenommen habe“ handelt. Die ziehen sich von den geheimnisvoll klingenden Interaktionen in „One Time In“, wo er außer seinem volltönenden Tenorsaxspiel gleichzeitig mit der rechten Hand diverse Gongs anschlägt, bis hin zu dem von dem Trio humorvoll gestalteten „The Smiling Dog“. In „Gong Episode“ demonstriert der Leader die faszinierenden tonalen Abstufungen der von ihm eingesetzten Gongs.

Für sein kraftvolles, aber dennoch lyrisches Konzept hat Lovano die passenden Musiker: Die klassisch ausgebildete Pianistin Marilyn Crispell fand durch Platten von John Coltrane und Cecil Taylor zum Jazz. Sofort strebte sie – ohne vorherige Präsenz im Mainstream – die abenteuerlichen Regionen der Avantgarde an. Die lyrische Noblesse ihrer melodischen Spielweise ist in „Seeds Of Change“ und „Piano/Drum Episode“ zu bewundern. Bei dem zuletzt genannten Titel ergänzt der Drummer Carmen Castaldi ihre Motive mit filigranen Beats. In „Rare Beauty“ und „Spirit Lake“ setzt Joe Lovano über das flirrende Akkordspiel der Pianistin und der rhythmischen Intensität des Schlagzeugers Chorusse, in denen die Jazzhistorie mitschwingt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gregory Porter: One Night Only – Live At The Royal Albert Hall; Gregory Porter (voc), „Chip“ Crawford (p) u. a., London Studio Orchestra, Vince Mendoza (cond, arr); Blue Note / Universal (CD & DVD)

Einst verwandelte James Last regelmäßig mit seinem Party-Sound die 5272 Zuhörer fassende Royal Albert Hall in eine gigantische Disco. Nun füllte am 2. April 2018 der wunderbare Gregory Porter mit Orchesterbegleitung den königlichen Konzertsaal für „One Night Only“, um ob der Londoner Publikumsresonanz prompt zwei ebenfalls im Handumdrehen ausverkaufte Shows nachzulegen. Es war ein spektakuläres Ereignis sondergleichen, wie sich jetzt doppelt nacherleben lässt. Denn neben der klanggewaltigen, um die Ansagen bereinigten Live-CD des perfekt inszenierten Konzerts gibt es auch eine DVD-Dokumentation, die den fabelhaften Sänger bei der von sparsamen Gesten (samt Merkel-Raute!) begleiteten Arbeit „Live At The Royal Albert Hall“ zeigt.

Dabei legt er mit „Mona Lisa“ als Oper seiner überwältigenden Nat-King-Cole-Hitparade die Latte gleich verblüffend hoch. Und danach mit superbem Duktus, hinreißender Artikulation und feinem Gespür für nuanciertes Timing mit jedem weiteren Song noch eins drauf. Was dem 48-Jährigen, dessen warmer Bariton alle Stimmlagen in flexibler Geschmeidigkeit makellos meistert, angesichts der opulenten Klangkulisse des famosen London Studio Orchestra äußerst leicht fiel. Stammen doch die delikaten Arrangements vom Grammy-verwöhnten Vince Mendoza, der die 19 Tracks liebevoll neu kolorierte. Und dabei für „Nat King Cole's schmaltzier music“ (wie The Times nörgelte) alle Register zog: von schwelgerischen Streichern über Harfen-Effekte und zarte Bläser-Akzente bis hin zu Big-Band-Pracht ein anrührend grooviges Wechselbad großer Gefühle. Und doch geschmackssicher im Einklang mit Porters Band, die gerade in den ruhigeren Passagen ihre Klasse ausspielt.

Sven Thielmann



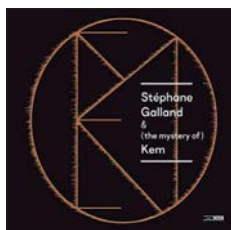
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jazz at Lincoln Center Orchestra with Wynton Marsalis: Una Noche Con Rubén Blades; Rubén Blades (voc), Carlos Henriquez (b, arr), Wynton Marsalis (tp) u. a.
Blue Engine / Galileo

Big-Band-Jazz meets New-York-Salsa. Das Jazz at Lincoln Center Orchestra, jene bestalamentierte Institution zur Förderung des Jazz als Kulturgut, ist ebenso Repertoireband wie Klangkörper für Projekte des künstlerischen Leiters Wynton Marsalis. Bei der vorliegenden Live-Produktion mit Salsa-Star Rubén Blades hält der Trompeter sich aber zurück, nimmt in der Bläser-Section Platz, spielt nur hier und da ein atemberaubendes Solo. Die Leitung hat Bassist Carlos Henriquez, ein in der Bronx geborener Latino, der mit Blades' Musik aufgewachsen ist. Als Henriquez das Licht der Welt erblickte, hatte der aus Panama stammende Blades gerade seinen großen Durchbruch bei Willie Colón, („Siembra“, 1978). Später näherte der sozialkritische Sänger/Songschreiber sich der Rockmusik an, reüssierte als Schauspieler, in Panama als Politiker und just im Jahr dieser Produktion (2014) auch als Interpret von Tangobearbeitungen seiner eigenen Songs.

Ins Lincoln Center bringt er eine Latin-Percussion-Gruppe mit, die auch den Chor bildet für treibende Ruf-Antwort-Gesänge. Die Big Band hat mehr Blech in petto als eine herkömmliche Salsaband und strahlt über dem polyrhythmischen Geflecht der Gäste entsprechend feurig. Beide Seiten treffen sich bei Latin-Versionen von Standards aus dem American Songbook (Cole Porter, „Begin The Beguine“) und Klassikern aus Blades' eigenem Liederbuch. Am schönsten kommt das alles in „Pedro Navaja“ zusammen, einer „Mackie Messer“-Geschichte aus dem „barrio“, dem Latino-Ghetto New Yorks. Sie beginnt mit „Mack The Knife“ und streift im weiteren Verlauf mit „America“ Leonard Bernsteins „West Side Story“. Ein packendes Crossover.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stéphane Galland: Stéphane Galland & (the Mystery of) Kem; S. Galland (dr), S. Debaisieux (ts), B. De Looze (p), F. Stocchi (b), R. Kulur (Carnatic fl); Gast: I. Maalouf (tp); Outthere / Note 1

Ein Pattern aus angerissenen Klavier- und Kontrabasssaiten, dann prügelt einer mächtig auf die Felle, doch man merkt gleich: Hier walten nicht sinnlos rohe Kräfte, es steckt mehr dahinter. Seit fast 30 Jahren bewegt sich der belgische Drummer Stéphane Galland in diesem Terrain. Nach einer Afrikareise gründete er mit Gleichgesinnten das World-Jazztrio Aka Moon. Er arbeitete mit afrikanischen und indischen Künstlern, tourte mit Joe Zawinuls Syndicate, dem Trompeter Ibrahim Maalouf und allerhand Jazzgrößen. Die Begegnung mit fremden Musikkulturen prägt auch seine eigenen Projekte.

Das „Kem“ im Titel des Albums meint das prähistorische Ägypten, die schwarze Erde Afrikas als metaphorischen Ort, von wo alles ausgehe und Gestalt annehme, in einer zyklischen Entwicklung voller Gegensätze, die sich ergänzen wie „Yin“ und „Yang“. Genau dies gelte für seine Musik. „Die Zeit, also auch die Rhythmik,“ sagt er, „ist nicht linear. Sie changiert zwischen komplex und einfach, schnell und langsam. In meinem Projekt vermischt sich dies.“ Das klingt weit hergeholt, ist als Musik aber ungeheuer spannend.

Lange hat Galland mit ungeraden Metren experimentiert, jetzt kommt er mit 5er-, 7er-, 11er-Zählzeiten, die wie in indischer Musik in Untergruppen geteilt sind. Es gibt Paradoxien, wie komplexe Patterns, die einfach klingen, oder schnelle Patterns, die langsam klingen. Mit Maalouf und einem südindischen Bambusflötenspieler hat das ansonsten konventionell besetzte Quartett zwei Gäste im Boot, die in ungeraden Metren zu Hause sind, und während der Hörer noch nach der „1“ sucht, bewegt sich die perfekt eingespielte Band auf genau erkundetem Terrain. Für den Mitteleuropäer bleibt die Musik voller Geheimnisse.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Émile Parisien Quartet: Double Screening; Émile Parisien (ss, ts), Julien Touéry (p), Ivan Gélugne (b), Julien Loutelier (dr) ACT / Edel

Moment mal, hakt die CD? Ein Blick aufs Display: 1:46, 1:47, 1:48 ... – läuft doch! Es ist die Band, die Musik. Wir sind fast am Ende von Track 4, als sie mehrmals stolpert. Kleine Stakkato-Impulse suggerieren einen Fehler in der digitalen Technik. Auf dem neuen Album macht Émile Parisien sich einen Spaß aus dem Spiel mit Querverweisen auf die digitale Welt. Allein die Titel: „Hashtag“ nennt sich eine vierteilige Suite, „Spam“ eine Folge von Intermezzi, die über das Album verteilt sind. Weiter geht's mit „Deux Point Zéro“ (2.0), „Malware (= Schadsoftware) Invasion“, „Élégie pour carte mère (= Motherboard)“ oder „Algo“. „Wie lässt sich noch improvisieren in einer Welt, die von Algorithmen bestimmt wird?“, fragen die Liner Notes, und wer erlebt hat, wie Parisien rotierte, als er auf der Fahrt zu einem Konzert sein Tablet in der Bahn vergessen hatte, weiß: Der französische Saxofonist ist ein Mann der digitalen Welt.

Seine Musik jedoch bleibt rein akustisch, analog und in „real time“. Nach diversen Kooperationsprojekten ist es erfreulich, Parisien mal wieder inmitten seines „angestammten“ Quartetts zu hören. Seit 13 Jahren beisammen (nur der Drummer ist neu), operiert es auch in vertracktesten Kompositionen mit der Exaktheit eines Computers. Was aber die Musik nie seelenlos klingen lässt. Sie ist voller Frische und Energie, schlägt Haken und kommt mit einer guten Portion Humor daher. Parisien erweist sich einmal mehr als derzeit originellste Stimme auf dem Sopran, seine Partner kosten etwa mit präpariertem Klavier, gestrichenem Bass oder farbenreichem Schlagzeug das Klangspektrum ihrer Instrumente aus. Die straffe Struktur der Stücke erfordert punktgenaue Präzision, kann die Lust zu improvisieren aber nicht bremsen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jeff Goldblum & The Mildred Snitzer Orchestra: The Capitol Studios Sessions; Jeff Goldblum (p), Till Brönner (tp, flh) u. a.; Decca / Universal

Wie Woody Allen frönt auch Schauspielkollege Jeff Goldblum einem seltsamen Hobby namens Jazz. Natürlich live und in Farbe – als Pianist regelmäßig auf der Bühne des „Rockwell Table & Stage“ in Los Angeles. Samt einiger Freunde, die etwas großspurig als „The Mildred Snitzer Orchestra“ firmieren.

Dass ihr gut abgehangenes Programm nun auf Vinyl und CD erscheint, verdankt sich einem Zufall, der so wohl nur Celebrities widerfährt. Begegnete Jeff Goldblum doch bei einer britischen TV-Talkshow dem Sänger Gregory Porter. Nun, wie's so geht, kam's zu einer gemeinsamen Darbietung von „Mona Lisa“ – was Decca dazu brachte, den Piano spielenden Schauspieler auf Tonträger zu bannen. Der dafür verpflichtete Starproduzent Larry Klein hatte gleich zwei brillante Ideen: zum einen, in den legendären Capitol Studios eine Live-Atmosphäre für die Aufnahmen zu schaffen, und zum anderen, Till Brönner als Solisten einzuladen.

Gut so, denn zwar schnurrt „The Mildred Snitzer Orchestra“ samt fetter Hammond-Orgel schon beim Opener „Cantaloupe Island“ grundsolide, doch muss man die pianistischen Beiträge von Jeff Goldblum meist mit der Lupe suchen. Dabei kann er akzeptabel in die Tasten hauen, wie sich etwa bei seiner Begleitung der Sängerin Imelda May zeigt, deren „The Bitter Earth“ Till Brönner mit duftigem Flügelhorn veredelt. Dass der stimmungsvolle Reigen süffiger Late-Night-Jazz-Tracks von komödiantischen Intermezzi des 66-jährigen Stars unterbrochen wird, ist ebenso amüsant wie lästig, weil man dadurch auf Till Brönner warten muss. Denn der bläst hier mit derart ausdrucksstarker Grandezza, dass sich allein seiner superben Beiträge wegen der Kauf dieser ansonsten belanglosen Platte lohnt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Diverse Musiker: A Day In The Life: Impressions Of Pepper; Antonio Sanchez (dr u. a.), Mary Halvarson (g), Cameron Graves (p), Miles Mosley (b), Shabaka Hutchings (ts) u. a.; Verve / Impulse / Universal

Am 26. Mai 1967 erschien mit „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band“ ein Meisterwerk des psychedelischen Aberwitzes, das wohl nur wenige den Fab Four in solch radikaler Klangpracht zugetraut hätten. Dass nun mit einiger Verspätung Danny Bennett, der neue CEO der Verve Label Group, den 50. Geburtstag des famosen Sergeanten durch ein Dutzend Nachwuchs-Jazzzer zelebrieren lässt – und dabei en passant auch die Verdienste von Impulse! Records würdigt –, ist nach dem harmlosen „Saluting Sgt. Pepper“ (Edition Records) von Django Bates mit der HR Bigband eine äußerst angenehme Überraschung.

Denn im Gegensatz zu dem Briten zerlegen die entdeckungswütigen Amerikaner die Beatles-Hitparade mit dekonstruktivistischem Spielwitz. Wofür die Gitarristin Mary Halvorson nur ein Beispiel ist, die „With A Little Help From My Friends“ regelrecht zerfetzt.

Während das „Onyx Collective“ mit Felix Pastorius (!) am E-Bass dem Sitar-seligen Harrison-Titel „Within You Without You“ elektronisch zu Leibe rückt und mit Doldinger-mäßig halligem Tenorsax überglänzt. Dank Sullivan Fortner am Piano verwandelt sich „When I'm Sixty-Four“ in eine veritable Jazznummer, die der Kont-rabassist Miles Mosley mit einer rockigen „Lovely Rita“ kontrastiert – woher sein Trio mit Cameron Graves (Klavier) und Tony Austin (Schlagzeug) allerdings die sägenden E-Gitarren nimmt, bleibt ein unlösbares Rätsel. Nicht aber die afrikanisch grundierte Klanggewalt, mit der „Shabaka & The Ancestors“ uns „Good Morning Good Morning“ wünschen. Begeistertes Fazit nach knapp 50 brodelnden Minuten „Impressions Of Pepper“: eine sauscharfe Hommage!

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Yonathan Avishai: Joys And Solitudes; Yonathan Avishai (p), Yoni Zelnik (b), Donald Kontomanou (dr); ECM / Universal

Seit fast 20 Jahren lebt und arbeitet der in Israel geborene Pianist Yonathan Avishai in Frankreich. Bei uns wurde der ausgebildete Musiktherapeut als Sideman in der Band des Trompeters Avishai Cohen bekannt. Mit seiner auf die melodische Essenz eines Songs konzentrierten Spielweise hinterließ er auf dessen beiden bei ECM erschienenen Platten „Into The Silence“ und „Cross My Palms With Silver“ einen nachhaltigen Eindruck.

Sicherlich erwies sich die Zusammenarbeit auch aus dem Grund als so fruchtbar, weil sich die musikalischen Wege der beiden in ihrem Herkunftsland schon während der Schulzeit kreuzten. Seit einigen Jahren leitet Yonathan Avishai in seiner Wahlheimat das Modern Times Trio. Es besteht aus dem ebenfalls aus Israel stammenden und jetzt in Paris lebenden Bassisten Yoni Zelnik und dem französischen Drummer Donald Kontomanou. „Joys And Solitudes“ ist Avishais Leader-Debüt bei ECM. Schon der Einstieg lässt aufhorchen: „Mood Indigo“ aus dem Jahr 1930 war einer der ersten großen Erfolge aus Duke Ellingtons Feder. Von dem stimmungsvollen Stück gibt es unzählige Versionen, doch Avishai entlockt dem Klassiker weitere traumhafte, mit Blues-melodik veredelte Motive.

Das Ebenmaß musikalischer Formgebung wird auch in jeder Eigenkomposition des Pianisten wie in dem zauberhaften „Song For Any“ und „Tango“ erreicht. In dem mit einer längeren Improvisation versehenen „When Things Fall Apart“ setzt sich Avishai mit der Musik des Trompeters Avishai Cohen auseinander, speziell dessen „Into The Silence“. Das Vorhaben gerät zu einer meditativen Wanderung, in der im Austausch mit der Rhythmusgruppe immer neue Stimmungsbilder aufleuchten, bis sich zum Ausklang des zwölfminütigen Stücks ein Bluesfeeling einstellt. Mit „Les Pianos De Brazzaville“, in dem Avishai Impressionen von Reisen in die Demokratische Republik Kongo in lebhaften Klängen wiedergibt, endet sein packendes Trio-Album.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

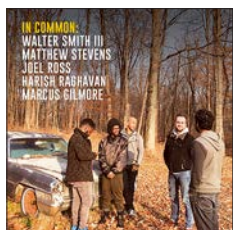
Dairo Miyamoto: Last Picture; Dairo Miyamoto (sax, cl, fl, perc), Jun Miyake (flh, el-p, progr/sampling), Dhafer Youssef (oud) u. a.; Cristal / Edel

Kein Wunder, dass der Trompeter/Komponist Jun Miyake irritiert war, als sein Weggefährte Dairo Miyamoto ihn bat, er möge sein nächstes Album produzieren; „Last Album“ oder „Last Picture“ solle es heißen. Kaum machte Miyake sich an die Arbeit, da starb Miyamoto. Ein einziges Stück hatte er für das Album noch aufnehmen können. Jetzt legt Miyake ein Miyamoto-Album vor, das eine Hommage an den Freund, aber auch ein Gemeinschaftswerk der beiden ist. „Etwas Collagenartiges“ hatte Miyamoto sich gewünscht, „mit allen Instrumenten, die ich spiele, allen Stilen und Nuancen.“

Dass die Sache bei Miyake in besten Händen ist, steht außer Frage. Bewegt der Trompeter sich doch munter zwischen Stilen und Genres: zwischen Jazz und reifem Pop, Lounge und Exotica, Musik für Film und Werbung, Schauspiel und Tanztheater. Miyamoto wiederum, der die komplette Holzblasfamilie sowie Schlagzeug und Percussion beherrschte, war bei Miyakes Projekten oft als Solist dabei, auch spielte er in einer japanischen (!) Latin-Jazz-Band. Zwei schillernde Eklektiker, die sich gefunden hatten.

„Last Picture“ trägt denn auch Züge eines Miyake-Albums, nur kreist hier alles um Saxofone, Flöten, Klarinetten. Einiges nahm Miyake von eigenen Alben, anderes collagierte er aus verstreuten Miyamoto-Aufnahmen zusammen, bis auf eine Ausnahme stammen die Stücke von ihm. Als Fundgrube erwies sich Bühnenmusik: Duo-/Trio-Collagen für Sax/Flöte, E-Gitarre und Electronics. Anderswo stehen Klarinette/Sax/Flöte vor üppigem Streicherklang. Eingangs gibt's zwei Miniaturen für virtuelle Sax-Ensembles aus Miyamotos im Playback aufgenommene Bläserlinien, die sich von feinen Texturen bis in Free-Jazz-Ausbrüche steigern können. Ein großer musikalischer Nachruf.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Walter Smith III, Matthew Stevens: In Common; Walter Smith III (ts), Matthew Stevens (g), Joel Ross (vib), Harish Raghavan (b), Marcus Gilmore (dr); Whirlwind / Indigo

Eigentlich kennt man ihn als Frontmann des Trompeters Ambrose Akinmusire. Aber inzwischen ist Saxofonist Walter Smith III längst auch als Leader unterwegs und hat bereits mehrere Scheiben unter eigenem Namen veröffentlicht. Auf „In Common“ wartet er zusammen mit dem Gitarristen Matthew Stevens mit einer neuen Band auf: Da klöppelt Joel Ross über das Vibrafon, Smith' alter Weggefährte Harish Raghavan steht hinter dem Bass, Superdrummer Marcus Gilmore komplettiert die Gruppe.

„Wir sind mit relativ einfacher Musik ins Studio gegangen“, sagt Smith über seine neue Einspielung. „Stücke, die von den Musikern schnell adaptiert werden konnten“. So dienen die Songs eher als Bezugsrahmen für das Ausbreiten des gemeinsamen improvisatorischen Vokabulars, denn als Egotrips. Tatsächlich wirkt die Musik auf der Scheibe oft kompakt wie ein Block. Schon das Intro „Feefive“ zeigt Smith' Sax und Stevens Gitarre im eng verzahnten Duett. Immer wieder kommt es auf der Scheibe zu solch einander umspielenden Melodiegirlanden von Gitarre, Vibrafon und Tenorsaxofon. Schön auch, wie sich auf „ACE“ das Vibrafon zunächst wie eine krude Spieluhr anhört, sich der Song dann aber smooth ausbreitet und Smith die Führung übernimmt. Schließlich erklingt „Unconditional Love“ als Hommage für die verstorbene Klavierlady Geri Allen.

Die Musik der Scheibe ist eingängig, ohne je simpel zu wirken. Dabei ist „In Common“ bereits die zweite Veröffentlichung von Walter Smith III in kürzester Zeit. Immerhin hatte er mit „Twio“ bereits für Aufsehen gesorgt. Dort setzte er auf straighte Tenor-Arbeit im Stil der ganz Großen. Jetzt überzeugt er hier als Ensemblespieler.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

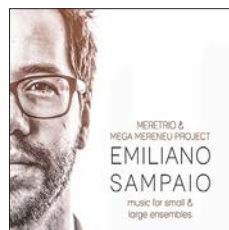
Irmin Schmidt: 5 Klavierstücke; Irmin Schmidt (p, prep. p); Spoon / Rough Trade

Allzu selten erlebt man bei einem Tonträger, dass seine Verpackung nicht bloßer Werbewirkung, sondern der sinnlichen Vorbereitung auf kommende Genüsse dient. Bei Irmin Schmidts jüngstem Opus „5 Klavierstücke“ sollte man sich zunächst Zeit nehmen, das minimalistische Cover zu begreifen – im wahrsten Sinne des Wortes. Korrespondiert doch die samtige Rauheit der grauen Papp-Kartonage mit ihren in klassischem Buchdruck eingepägten Lettern, denen man tastend nachspürt, überaus stimmig mit den subtilen Klangbildern, die einem der bald 82-jährige Can-Keyboards in schlicht sensationell transparent durchgezeichneter Audio-Pracht atemraubend gelassen kredenzt. Man kann seinen Toningenieuren Gareth Jones, der die Aufzeichnung der „5 Klavierstücke“ in Irmin Schmidts Studio Les Rossinols besorgte, und dem fürs Mastering verantwortlichen Frank Arkwright für ihre Grammy-würdige Arbeit kaum genug danken, hat man doch das Gefühl, man säße gleich neben dem Ligeti- und Stockhausen-Schüler an der Tastatur.

Seine fünf „spontanen Meditationen“ entstanden an einem präparierten Pleyel-Flügel („wie es mir John Cage beigebracht hat“) sowie au naturel auf einem 100 Jahre alten Steinway, wobei beide Instrumente auch mal gemeinsam erklingen und gelegentlich von zarten Ambient-Sounds – raschelndem Schilf und Bambus aus der unmittelbaren Nachbarschaft – begleitet werden. Jedes einzelne Klavierstück, postuliert ihr Schöpfer, wurde „geformt von einem emotionalen Gedächtnis, in dem Schubert und Cage, Japan (Gagaku) und Can gleichermaßen gegenwärtig sind.“

Diesen Einflüssen kann man entweder analytisch nachspüren, was ein Freudenfest für Musikologen sein dürfte, oder aber sich ganz entspannt auf seine farneichen Miniaturen einlassen. So oder so wird man Wunderwelten entdecken – voller sphärisch schwingender Single-Notes, repetitiver Pattern, glockigen Klängen oder Reminiszenzen an Gamelan-Orchester. Ein hypnotisches Vergnügen von luzider Strahlkraft und einzigartiger Schönheit.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

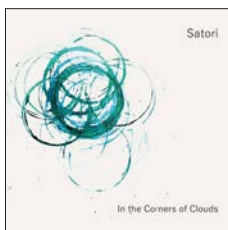
Emiliano Sampaio: Meretrio & Mega Mereneu Project; Bigband + Guests (voc & poetry slam); Trio: E. Sampaio (g, tb, loops), G. Boni (b), L. André (dr, perc); Sessionwork / Harmonia Mundi (2 CDs)

Es gibt Klangbilder, die einen länger beschäftigen. Weil sie mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben. Das mit dem Untertitel „Music for small & large ensembles“ versehene Doppel-Album des 1984 in Sao Paulo geborenen Gitarristen und Posaunisten Emiliano Sampaio bietet solche Wunderwerke. Auf der ersten CD präsentiert der seit 2012 in Graz lebende und dort bei Ed Partyka und Michael Abene studierende Jazzkomponist die Megaversion seines seit langem als Nonett bestehenden „Mereneu Project“ in klassischer Big-Band-Besetzung. Wenn man einmal von Heinrich von Kalnein absieht, lauter (hierzulande) unbekannte österreichische Musiker, die auf höchstem Niveau die absolut Brazil-freien, anspruchsvoll-modernen Arrangements ihres Leaders mit Leben füllen.

Eingerahmt wird die buntschillernde Pracht von zwei Stücken, die Sampaio bekannten Radio-Jazzern auf den Klangkörper schrieb: Das gleichermaßen von knackigen Bläsern wie delikaten Zwiegesprächen geprägte „Solo For Zagreb“ (fürs HRT Orchestra) und ein subtil mit Beatles-Reminiszenzen spielender „Hessischer Waltz“ (für die HR Bigband), die eindrucksvoll die Kunstfertigkeiten des 34-Jährigen zeigen. Dazwischen funkeln feine Features für seinen Klarinettenisten Nicolo Loro und den Pianisten Michael Lagger, die in seltsamem Kontrast zu zwei sarkastischen Poetry-Slam-Nummern stehen.

Dass zur Halbzeit der neun tempo- und farneich inszenierten Soundscapes plötzlich gar Monks „Round Midnight“ duftig zu Elina Vilumas zartem Sopran swingt, führt unwillkürlich zum Stoßseufzer: „Ach, das kann er auch!“ Denn irgendwie wird man den Eindruck nicht los, hier bewerbe sich wer für die Erste Liga der Top-Arrangeure. Dies macht Emilio Sampaio allerdings dermaßen hinreißend, dass es keine Prophezie ist, ihm eine große Karriere vorherzusagen.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

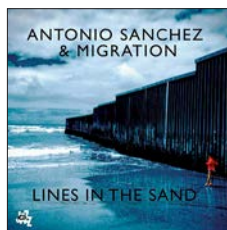
Satori: In The Corners Of Clouds; Josephine Davies (ts), Dave Whitford (b), James Maddren (dr); Whirlwind Rec. / Indigo

Vor einiger Zeit hatte Josephine Davies bei einem Auftritt ihres Trios „Satori“ ein bizarres Erlebnis, das ihr glatt die Sprache verschlug. Da wurde sie nämlich von einer Frau gefragt, ob die beiden Männer in ihrer Band sie zu einer Nicht-Feministin machten. Was die promovierte Philosophin und Psychologin derart beschäftigte, dass sie sich schließlich zu einem lesenswerten Essay zum Thema „Gender in Jazz“ genötigt sah. Mit zwei klaren Kernaussagen: Erstens definiere sie sich nicht als weiblicher Jazzmusiker, da sie nicht erwarte, dass sich ihre Partner als männliche Musiker definierten – solche Zuschreibungen seien unnötig und hoffentlich bald obsolet. Und zweitens sei Musik in erster Linie ein sinnlicher Genuss für die Ohren, nicht für die Augen.

Just jenen liefert die Tenorsaxofonistin nun auf ihrem zweiten Trio-Album mit leicht unterkühlt-reduzierter, aber wohl gerade deshalb duftig-warmherziger Intonation. Bereits ihr wie fast alle Stücke von japanischer Philosophie inspirierter Opener „Wabi-Sabi“ zeigt faszinierend, wie souverän Josephine Davies einen feinen Flow mit rauchiger Note erzeugt, dem Dave Whitford am sanft, aber eindringlich pulsierenden Bass packende Gegenlinien einwebt, die James Maddren mit quirligen Trommelwirbeln und markanten Cymbal-Akzenten à point sinnreich grundiert.

Wie organisch die drei Briten mit- und aufeinander agieren, gelassen Räume gemeinsam erkunden, um gleich darauf eigene Wege zu gehen, die immer wieder zueinander finden, lässt sich nicht nur beim Titeltrack schön beobachten. Das oft hoch geblasene Tenorsax scheint dabei über den Dingen zu schweben, wirkt aber in seiner zarten Melodieführung, die selbst in rasanteren Passagen auf jedwede Effekthascherei verzichtet, in keinem Moment abgehoben. Was im Dialog mit den delikat-vertrackten Rhythmen zu poetischen Miniaturen führt, die ein Hochgenuss für anspruchsvolle Ohren sind.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Antonio Sanchez & Migration: Lines In The Sand; Antonio Sanchez (dr, key), John Escreet (p, key), Matt Brewer (b), Thana Alexa (voc), Chase Baird (sax) u. a. Cam Jazz / Harmonia Mundi

Nur wenige Künstler beziehen so klar Stellung zur restriktiven Politik des amerikanischen Präsidenten wie Antonio Sanchez. Der in Mexiko City geborene Musiker betrachtet es als Glücksfall, dass er schon lange bevor Trump Präsident wurde in die USA einwandern konnte, um dort seinen Traum zu verwirklichen. Er gilt als einer der besten Jazz- und Latin-Drummer, seine Virtuosität bescherte ihm zahlreiche attraktive Sideman-Jobs. Seit rund einer Dekade leitet er die eigene Band „Migration“. Die aktuelle Platte, für die er sämtliche Stücke schrieb, widmete er den unzähligen Menschen, die aufgrund katastrophaler Lebensumstände versuchen, in die USA zu gelangen.

Angeichts seiner im Booklet geäußerten Statements klingt die Musik keineswegs anklagend. In den drei Parts von „Travesia“ schweben die lautmalerischen Vokaleinsätze der Sängerin Thana Alexa über einer komplexen Vernetzung von Bass- und E-Piano-Motiven. Dabei sind die filigranen Beats des Leaders allgegenwärtig. Das Werk klingt wie ein Soundtrack, der ein ruhiges Geschehen untermalt. Erst John Escreets Piano-Solo und geschickt gesetzte Violine- und Cello-Einsätze erzeugen ein Spannungsfeld. Das bedrohlich klingende „Bad Hombres Y Mujeres“ wird durch hitzige Scat-Vocals, frenetische Polyrhythmen und farbenreiche E-Piano-Improvisationen in ein swingendes Umfeld überführt. Der Albumtitel startet mit einer ostinaten Pianofigur. Ihre Eindringlichkeit wird durch die Sängerin, die ihre Stimme wie ein Instrument einsetzt, noch erhöht. Nach Matt Brewers prächtigem, das Geschehen beflügelnden Bassspiel reichern die Protagonisten ihre Beiträge mit weiteren melodischen Mustern an.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Cæcilie Norby: Sisters In Jazz; Cæcilie Norby (voc), Rita Marcotulli (p), Lisa Wulff (b), Dorota Piotrowska (dr) u. a.; Gast: Marilyn Mazur (perc); ACT / Edel

Gerade präsentiert die Union Deutscher Jazzmusiker (UDJ) – kein Gender-Sternchen! – ihren Forderungskatalog zur Gleichstellung von Frauen im Jazz, da macht die dänische Sängerin Cæcilie Norby schon mal Nägel mit Köpfen. Dass es fast nur Männer waren, mit denen sie in ihrer mehr als 30-jährigen Karriere zusammenarbeiten konnte, ist ihr nicht verborgen geblieben. „Starke, kompetente Musikerinnen“, sagt sie, „sind auf der Musikszene ganz ohne Zweifel unterrepräsentiert. Auf diesem Album bündeln wir unsere musikalische Energie und feiern die Frauen im Jazz.“

Fünf Instrumentalistinnen aus fünf Ländern lud sie ein, mehrere leiten selbst eigene Bands, etwa die Altsaxofonistin Nicole Johännitgen, die Pianistin Rita Marcotulli oder die Bassistin Lisa Wulff. Bei einigen Stücken spielt die renommierte Perkussionistin Marilyn Mazur mit. In der Tat, eine hochkarätige Frauenband. Als Repertoire wählte sie Stücke von Frauen, ebenfalls hochkarätigen, versteht sich: von den Jazzdiven Betty Carter, Abbey Lincoln und Nina Simone, den Singer/Songwriterinnen Carole King und Joni Mitchell, Ricky Lee Jones und Bonnie Raitt. Originals von Norby und Marcotulli runden das Programm ab.

Es sind reife Songs von gestandenen Frauen, und der 55-jährigen Dänin stehen sie tadellos zu Gesicht. Betty Carters „Droppin’ Things“ zum Beispiel, mit dem prägnanten Rahmenmotiv vom Klavier, den Riffs und kommentierenden Einwürfen der beiden Bläserinnen. Oder das Samba-artige „Puzzled“ von Marcotulli/Norby. Bei aller eindeutigen Positionierung in den Liner Notes für „Frauen im Jazz“ klingt die Musik nie nach Programm oder Bekenntnis. Nur nach zeitloser, mit Herz, Verstand und Professionalität gemachter Musik.

Berthold Klostermann